

5. Februar 2004, 00:00, NZZ Online

Bürgerschreck oder Milchmann?

Der Stimmkünstler und Lautdichter Jaap Blonk

Jaap Blonk ist einer der weltweit besten Stimmkünstler mit einer Vorliebe für experimentelle Literatur und hinreissende Auftritte. Auf der Bühne erweist sich der bieder wirkende Holländer als unberechenbarer Derwisch der Worte und als kongenialer Interpret von Kurt Schwitters' lautmalerischer «Ursonate».

Ein baumlanger Mann tritt in den Mondrian- Saal der Kunstsammlung K20 am Grabbplatz, unmittelbar am Rande der Düsseldorfer Altstadt. Ein braver Kerl, doch der Eindruck täuscht. Er holt tief Luft und beginnt seine «Merz»-Performance: «Fümms bö wö tää zää Uu, pögiff, kwii Ee. Dedesnn nn rrrrrr, Ii Ee, mpiff tillf too, tillll, Jüü Kaa? Rinnzekete bee bee nnz krr müü?» Energiegeladen trägt der holländische Lautkünstler Jaap Blonk Kurt Schwitters' «Ursonate» vor. Zwischen 1922 und 1932 entstanden, zählt diese zu Schwitters' «Merz»-Kunst und ist eine artikulatorische Herausforderung ohnegleichen.

Blonk exponiert die Motive der «Ursonate» zunächst im Stehschritt, dann sanft wie ein Lamm; er keucht, stampft, springt heftig auf und nieder, so dass in der Kunstsammlung schliesslich die Alarmanlage losgeht. Der 1953 in Woerden, einer Kleinstadt westlich von Utrecht, geborene Jaap Blonk freut sich über den unerwarteten Vorfall, lächelt vergnügt und deutet auf die Bilder, die den Alarm auslösten: Das «Sternenbild» von 1920, eine Assemblage aus Öl, Schnur, Holz, Blech, Gitter und Papier auf Pappe. Und das «Kleine Seemannsheim» von 1926 aus Holz, Radspeiche, Fragment und Metall, genagelt auf Karton: «Merz»-Bilder - von Kurt Schwitters.

Anarchisten und Lautpoeten

«Was ich von ihm gelernt habe», sagt Blonk, «ist die Freiheit im Spiel. Bei jedem Stück. Bei jedem Kunstwerk. Man muss seine eigenen Regeln setzen. Es ist nicht nötig, gehorsam zu sein.» An der Universität Utrecht hat er sein Mathematik- und Physikstudium nie zu Ende gebracht. Lieber beschäftigte er sich mit anarchistischen Theorien. Über einen, der dies ebenfalls tat, ist Blonk zur Lautpoesie gelangt. Hugo Ball hat ein bisher unveröffentlichtes Brevier über den Anarchisten Michael Bakunin verfasst. In einem Workshop hörte Blonk Anfang der siebziger Jahre Balls Gedicht «Seepferdchen und Flugfische»: «zack hitti zopp / hitti betzli betzli / prusch kata / ballubasch / fasch kitti bimm».

Etwa zur gleichen Zeit trug ein Student der Theaterschule in Arnhem Schwitters' «Ursonate» vor. Das gefiel Blonk zwar sehr, aber er empfand es als zu langsam. Die Aufführung dauerte eine ganze Stunde. Sogleich übte Blonk, und nach fast zweieinhalb Jahren kannte er die Sonate auswendig. Auf

dem Geburtstagsfest eines Freundes sprach er sie erstmalig und in der Folge immer häufiger, erst in Kneipen der Nachbarschaft, später in Klubs, gegenwärtig auf der ganzen Welt.

Den Wunsch, Musiker und Künstler zu werden, fasste Jaap Blonk nach der Lektüre von Ernst Blochs «Das Prinzip Hoffnung», einem Buch, in dem, so Blonk, «geschildert wird, wie sich alles im Leben in Musik, Kunst und Literatur sublimieren lässt». 1983 gründete er seine erste Gruppe, das Jazzquartett Splinks. Ab 1985 war er fest entschlossen, aus dem Rezitieren und Dichten von Lautpoesie einen Beruf zu machen. Doch dauerte es nahezu zehn Jahre, bis er einigermaßen davon leben konnte. Mittlerweile hat er beinahe alle Kontinente bereist.

«Lautpoesie ist eine Sprache, die jeder versteht, der sich darauf einlässt. Gute Lautpoesie kommuniziert direkt, ohne den Umweg über die Bedeutung der Sprache», sagt Blonk. Vor Jahren stiess Blonk in einer holländischen Zeitung auf den Satz «Der Minister bedauert derartige Äusserungen» und veränderte ihn in der Manier Ernst Jandls. Lässt er beim Vortrag die Vokale nacheinander beiseite, bricht die Wut aus ihm hervor. Verschwinden dagegen die Konsonanten, beginnt er zu schluchzen.

Blonk ist ein lebensfroher Mensch. Doch das hat er mühsam erlernen müssen. Aus einer streng calvinistischen Familie stammend, in der man das Leben nie geniessen durfte und in der ausser Kirchenliedern nichts zu hören war, erfuhr er erst im Studium, in der Musikbibliothek von Utrecht, die Freuden der klassischen und zeitgenössischen Musik. Eigentlich sollte er als ältester von vier Brüdern das Geschäft des Vaters, der Milchmann war, übernehmen. Daraus wurde freilich nichts. Die kaufmännische Ader hat er sich trotz alledem bewahrt. Er ist sparsam geblieben und geschäftstüchtig geworden. Nach jeder Show verkauft er persönlich seine CD; etwa «Flux de Bouche», «Vocalor» oder «Six Sound Poems by Baba- Oemf» (nach Texten von Hugo Ball). Mehrere Formationen (darunter die Avantgarde-Rock- Kapelle BRAAXTAAL) betreibt er seit vielen Jahren gleichzeitig - nicht nur der künstlerischen Abwechslung wegen, sondern auch zur besseren Vermarktung seiner Kunst.

Seit Ende der neunziger Jahre hat sich Blonk mit Computern angefreundet und benutzt nun öfters maschinelle Ausrüstungen, darunter Kehllautverstärker oder Kontaktmikrofone, deren theatralische Bedienung er in seine Vorträge mit einbeziehen kann. Bei der aufwendigen Bild- Klang-Installation «Iles Flottantes» (gemeinsam mit Melle Hammer u. a.) hantiert Blonk an solchen Apparaturen. Hier schnattert es unentwegt; es schnarcht, platscht und tropft, während Video- Samples auf riesige, weisse Ballons projiziert werden. Irgendwann konnte ihn die eigene Stimme anscheinend nicht mehr in Staunen versetzen. Seit kurzem taucht daher in einem seiner Programme «Dr. Voxoid» auf, der bisweilen vergisst, die Elektronik ab- oder anzuschalten. Die Verwandlung geschieht mit einem Handgriff. Um «Dr. Voxoid» zu werden, setzt Blonk gewöhnlich eine Hornbrille auf. Überhaupt ist Blonk auf der Bühne ein Verwandlungskünstler.

Ein Verbot mit Folgen

Auch Kurt Schwitters hat seine «Ursonate» öffentlich vorgetragen. Da es ihm jedoch «nicht gut möglich» war, «überall Abende zu veranstalten», sprach er die Sonate «auf Grammophon». Lange galt die Aufnahme als verschollen, bis vor gut zehn Jahren die Original-Schellackplatte auftauchte - und zwar ausgerechnet in Holland. Dort erscheint in den kommenden Wochen eine neue, von Jaap Blonk interpretierte Version der «Ursonate» auf CD. Sie enthält neben einem aktuellen Live-Mitschnitt auch Blonks Aufnahme aus dem Jahr 1986, die Kurt Schwitters' Sohn Ernst damals verbieten liess, weil er neben der Originalaufnahme seines Vaters keine andere Einspielung dulden wollte. An dem Verbot änderte sich auch nichts, als Blonk später das Scherzo der Sonate vorwärts und rückwärts las, es also sozusagen wieder verschluckte.

Die Genehmigung zur bevorstehenden Wiederveröffentlichung erteilte nun eine Stiftung in Hannover, auf die der Schwitters-Enkel Bengt Schwitters die Rechte am Werk vor kurzem übertragen hatte. Aufgewachsen ist dieser in Norwegen, wo sich Kurt Schwitters auf der Insel Molde und in Lysaker bei Oslo zeitweilig im Exil befand. Zufällig gastiert Blonk heute mit Ingar Zach und Ivar Grydeland regelmässig in norwegischen Grundschulen, um den Kindern «Verse ohne Worte» näherzubringen.

Das Verbot der Aufnahme durch Ernst Schwitters verzögerte Blonks künstlerischen Durchbruch um einige Jahre. Er wäre mit einer autorisierten «Ursonaten»-Platte im Koffer früher bekannt geworden, glaubt er. Deshalb quälte er sich anfangs durch das Vorprogramm holländischer Rockbands, obwohl die Leute Gläser nach ihm warfen. In der Düsseldorfer Kunstsammlung waren solche Ausfälle nicht zu erwarten. Aber eine lebhafte Performance: Papiertüten, Fundstücke von zahllosen Flugreisen, überhäuft mit ausländischen Etiketten, warf er auf den Boden und brüllte dazu «Sac!» - «Bags!» - «Zakje!»

Als er kurz darauf hinaus zum Bahnhof eilte, hatte er sich abermals verwandelt. Ein Passant, unscheinbar, ein bieder wirkender Typ, gewiss kein Bürgerschreck. «Wenn ich gelegentlich in den Spiegel schaue», sagt Jaap Blonk, «sehe ich manchmal meinen Vater, den Milchmann.» Schwitters erging es ähnlich. Im Gästebuch von Käte T. Steinitz unterzeichnete er einmal mit den Worten: «Bürger und Idiot».

Oliver Ruf

Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG

Alle Rechte vorbehalten. Eine Weiterverarbeitung, Wiederveröffentlichung oder dauerhafte Speicherung zu gewerblichen oder anderen Zwecken ohne vorherige ausdrückliche Erlaubnis von NZZ Online ist nicht gestattet.

Diesen Artikel finden Sie auf NZZ Online unter:

<http://www.nzz.ch/2004/02/05/fe/article9DLQX.html>